Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion. Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

# Stettiner Zeitung.

**Morgen-Ausgabe.** **Mittwoch, den 28. November 1883.** **Nr. 556.**

## Der Kronprinz in Spanien.

Der „Köln. Ztg." wird von ihrem Spezial-Berichterstatter geschrieben:

Valencia, 22. November. Die spanischen Behörden, welche nichts von jenem Unwetter wußten, das uns im Löwengolf (dem Golfe du Lion, der irrthümlich, wir möchten sagen, volksetymologisch, in deutschen Blättern manchmal als „Golf von Lyon" erscheint) überfallen, hatten uns bereits am Mittwoch erwartet und man erzählte mir, daß gestern Abend Tausende und Abertausende von Menschen zum Hafen von Grao hinausgepilgert seien. Die vier spanischen Kriegsschiffe „Victoria", „Numancia", „Carmen" und „Lealtad" warteten den gestrigen ganzen Tag mit geheizten Maschinen und selbst von Barcelona aus entsandte man das Kanonenboot „Pilar", welches, falls das kronprinzliche Geschwader doch noch diesen Hafen anlaufen würde, als Führer und Ehrenbegleitung dienen sollte. Wie bereits gemeldet, kam uns das spanische Geschwader heute Morgen gar nicht lange nach Tagesanbruch in Sicht und schon bald darauf beobachteten wir mit Fernrohren und Operngläsern (denn die Größe der Entfernung verhinderte, daß der Schall unsere Ohren erreichte), wie man drüben den ersten Salut abfeuerte. Die beiden Geschwader näherten sich, da die Tiefenverhältnisse der Küste keine Fahrt mit vollem Dampf gestatteten, bloß sehr langsam, und diese Zwischenzeit benutzten der Kronprinz, sein Gefolge und auch die Offiziere des „Prinz Adalbert", um Toilette zu machen. Als in der Entfernung etwa einer halben Seemeile von den äußeren Molen zunächst der Lootse, dann aber der Adjutant des Königs, General Blanco, ferner Generalkapitän Salamanca, General Baron von Loë und der deutsche Gesandte Graf Solms an Bord kamen, da stand der Kronprinz bereits in der Uniform seines schlesischen Dragoner-Regiments auf der Kommandantenbrücke, während gleichzeitig auch die Offiziere seines Gefolges Uniform und die See-Offizier-Parade Anzug mit Hut und Säbel angelegt hatten. Der Kapitän hatte ursprünglich beabsichtigt, außerhalb des Hafens auf der Rhede zu ankern, in welchem Falle die weniger tiefgehende „Loreley" den Kronprinzen ans Land gebracht haben würde, der Lootse bestand aber auf der Einfahrt in den inneren Hafen und diese erfolgte auch zwischen den großartigen im Bau begriffenen Molen hindurch, obwohl der „Prinz Adalbert" nur noch 1 Fuß Wasser unter seinem Kiel hatte und durch die Bewegung der Schraube beständig große Massen gelbbraunen Schlammes vom Boden aufwirbelte. Vor uns dehnte sich eine weite, anscheinend gut bebaute und am äußersten Horizont von mittelhohen Bergen umrahmte Niederung aus — die Huerta von Valencia. Als in der Entfernung einiger hundert Meter vom Landeplatz der gigantische Anker gefallen war, passirte der Kronprinz noch einmal die in Spalier stehenden Offiziere und Mannschaften des „Prinz Adalbert", um dann unter dem dreimaligen Hoch und dem Donner der Geschütze (schon vorher hatte der „Prinz Adalbert" zum Gruß der spanischen Flagge 14 Schuß abgefeuert) den mit der kronprinzlichen Standarte geschmückten Kutter zu besteigen, der ihn binnen wenigen Minuten ans Land brachte. Zwei weitere Boote mit den spanischen Besuchern und dem engeren Gefolge fuhren hinterdrein, bis aber wir nichtoffizielle Personen ans Land zu gelangen vermochten, verging eine geraume Zeit, und so will ich offen gestehen, daß ich von den Empfangsfeierlichkeiten in Valencia nicht sonderlich viel oder wenigstens alles etwa eine Viertelstunde später, als es hätte sein sollen, gesehen habe. Am Landungsplatz hatte man einen Pavillon errichtet, Teppiche ausgebreitet und zehn auserwählte Jungfrauen streuten, als Konsul Dahlander dem Kronprinzen die Hand zum Aussteigen gereicht hatte, Blumen auf den Weg des hohen Gastes. Von Barcelona und sogar von Bordeaux hatten sich viele Besucher (darunter auch der Generalkonsul Lindau von Barcelona) eingefunden, so daß das deutsche Element, obwohl in Valencia selbst bloß etwa 25 Deutsche leben mögen, recht zahlreich vertreten war. Für den Kronprinzen und sein Gefolge stand zur Beförderung nach Valencia, welches von dem Hafenplatz Grao noch 2—3 Kilom. entfernt ist, eine Anzahl mit Rappen bespannter Hofkatschen bereit, wir übrigen Sterblichen aber mußten, um mit unserem Gepäck diese geringe Entfernung zurückzulegen, nicht ganz geringe Schwierigkeiten überwinden. Grao steht zwar mit Valencia sowohl durch Eisenbahn als durch Pferdebahn in Verbindung, aber die Eisenbahnzüge verkehren sehr unregelmäßig, während die Pferdebahn der bevorstehenden Parade wegen ihre Fahrten eingestellt hatte; somit blieb uns nichts anderes übrig, als Leiber und Koffer einigen jener Tartanas genannten Gefährte anzuvertrauen, deren Erfindung muthmaßlich auf die Zeit des Thurmbaus von Babel zurückreicht und die uns auf unglaublich holperiger Straße, mitten durch Hunderte von Karren und zerschundenen Maulthieren durch eine Szenerie echt südländischer Verwahrlosung sich hindurchwindend, binnen einer Stunde zu der an Palästen und Elend, an Prunk und Verarmung gleich viel bietenden, jedenfalls hochinteressanten Stadt des Cid brachten. Von den 80,000 Einwohnern, die Valencia heute noch zählt, war jedenfalls die Hälfte, namentlich die schönere, welche über den schwarzen Haaren und Augen kokette Mantillas trug, an Ort und Stelle, um bei einer Temperatur, die derjenigen unseres Mai oder Juni gleichkam, den schönen hochgewachsenen blonden Sohn des Nordens zu beschauen. Mindestens ein halbes Dutzend Mal bin ich von Männern und Frauen des Volkes gefragt worden, ob er verheirathet sei, und wenn ich erwiderte, daß er schon glücklicher Großvater mehrerer Enkel sei, so wollten es die Leute gar nicht glauben. Der Kronprinz war an der schönen Alameda, die sich längs des zur Zeit trotz der Breite seines Bettes wasserlosen Flusses dahinzieht ausgestiegen, um dem Vorbeimarsch der theilweise aus der Umgebung und sogar aus Barcelona herbeigezogenen Truppen — rothhosige Infanterie, sehr gut aussehende, ja, höchst martialische Kavallerie und ein wenig Artillerie — zuzuschauen. Dem Generalkapitän Salamanca — Spanien zerfällt in militärischer Hinsicht nach dem heutigen Stande, den aber der Kriegsminister Lopez Dominguez nicht beibehalten will, in Bezirke, denen je ein Generalkapitän vorsteht — soll der Kronprinz über die Haltung der Truppen sehr viel Schmeichelhaftes gesagt haben. Nachdem der Kronprinz einen kleinen Imbiß zu sich genommen, empfing er in den stattlichen Räumen der Capitania general, welche für die wenigen Stunden des Aufenthaltes in Valencia bezogen worden waren, die Spitzen der Behörden und machte dann gegen 4 Uhr in Begleitung des Generals Blanco und des Grafen Solms eine Rundfahrt durch die Stadt, welche zufälligerweise eine Besichtigung der Kathedrale mit sich führte.

Nach Eintritt der Dunkelheit wurde die Vorderseite des Palastes durch Gaslampen erleuchtet, und sobald sich irgend Jemand, sei es Spanier oder Deutscher — und alles, was Valencia an hervorragenden Personen besitzt, wogte in den Räumen auf und ab —, auf dem Balkon zeigte, begann das untenstehende Volk: „Viva el Principe de Alemania!" zu rufen. Bei der um 6½ Uhr folgenden Galatafel saßen General Salamanca zur Rechten, der deutsche Gesandte zur Linken des Kronprinzen, während an der andern Seite der Tafel General Blanco, der Vertreter des Königs, den General v. Blumenthal zur Rechten und den General v. Loë zur Linken hatte. Zur gleichen Zeit hatten sich zahlreiche Deutsche zur Tafel in der Fonda de Madrid zusammengefunden, während die Fonda de Paris als das Hauptquartier der Franzosen gilt. Es wurde mir übrigens mehrfach versichert, daß die ziemlich zahlreichen Franzosen, die in Valencia leben, sich höchst anständig benommen und den Spaniern zuliebe sogar zur festlichen Ausschmückung der Stadt mit beigetragen hätten. Und an dieser Stelle möchte ich es nicht unterlassen, mit ganz besonderm Nachdruck auf einen der schönsten und ehrenwerthesten Züge des spanischen Nationalcharakters hinzuweisen. Jedermann weiß, daß die Republik trotz ihres Fiaskos in den siebziger Jahren noch immer viel Anhänger in Spanien zählt, die es sogar lieben, ein wenig mit Frankreich zu liebäugeln. Jedermann weiß auch, daß diese Republikaner von der Reise des Kronprinzen, so sehr ihr auch alle direkten politischen Beweggründe fernliegen, dennoch und vielleicht nicht mit Unrecht eine Stärkung des monarchischen Prinzips erwarten. Dieselben Republikaner haben aber trotzdem in feierlichem, am Abend vor der Ankunft des Kronprinzen abgehaltenem Bankett jede Kundgebung abgelehnt und beschlossen, da sie vor allem Spanier seien, den Gast Spaniens als solchen zu ehren. Meines Wissens ist in Valencia unter die zahllosen Ausdrücke der Sympathie kein einziger Mißton eingeflossen, es sei denn, daß zwei im Hafen liegende französische Schiffe im Gegensatz zu allen übrige nicht geflaggt hatten. Im Theater wurde Abends „La Forza del Destino" gegeben, und als der Kronprinz erschien, hätte man, glaube ich, außer den vorhandenen auch nicht zwei Dutzend Leute mehr dort unterbringen können. Der Bahnhof war ebenso wie der Palast des Generalkapitäns hübsch erleuchtet und schon gegen 9 Uhr begann man mit der Zusammensetzung des aus zwei Lokomotiven, einem Königswagen, zwei Salonwagen, einem Küchenwagen, drei Gepäckwagen, zwei Waggons I. Klasse und einem Waggon II. Klasse bestehenden Hofzuges, in welchen zunächst das umfangreiche Gepäck des Kronprinzen und seines Gefolges eingeladen wurde. Eine Kompagnie Gendarmerie, Guardias civiles, der schönsten, durch Körpergröße, Uniformirung und Haltung gleich sehr imponirenden Truppe Spaniens, stand Wache, als der Kronprinz kurz vor halb 11 Uhr freundlich grüßend durch die Menge schritt und den für ihn bestimmten Wagen bestieg. Mir und mit mir so manchen andern, die sich sofort einem süßen Schlummer überließen, kam es ganz sonderlich vor, daß in Jativa, Albacete und andern Stationen mitten in der Nacht bei Musik und Beleuchtung eine Vorstellung der Zivil- und namentlich Militärbehörden stattfand. Mein Koupee erster Klasse theilte bloß noch ein von Madrid herübergekommener Redakteur der republikanischen Zeitung „El Liberal", der sich, als er mich der spanischen Sprache kundig fand, nicht genug in Lobeserhebungen über den Kronprinzen zu ergehen wußte. Zuerst fuhren wir, soweit ich das nach zeitweiligen Blicken durch das Fenster zu beurtheilen vermochte, durch fruchtbare Niederungen, dann ging es bei empfindlicher Nachtkühle zwischen eintönigen steinichten Bergen dahin, auf denen wir, als es Tag wurde, ab und zu Herden von Schafen, Maulthieren und Ziegen beobachteten. Wenn die Umgebung von Berlin nicht gerade zu den schönsten unserer Erde gehört und sogar die Rehberge ein verwöhnteres Gemüth nicht mehr zur Begeisterung entflammen vermögen, so bietet die nähere Umgebung der spanischen Hauptstadt ein womöglich noch trostloseres Gegenstück. König Alfons stand in Ulanen-Uniform auf dem Perron, als der Kronprinz in Generals-Uniform seinen Wagen verließ. Auf dem Wege zum Palast, namentlich an der Puerta del Sol, wie der bemerkenswertheste Platz der Hauptstadt genannt wird, stand das Volk so dichtgedrängt wie in den Tagen der Calderonfeste, und wenn auch die Menge sich ruhiger verhielt, als es unter gleichen Verhältnissen in einer deutschen Stadt der Fall gewesen sein würde, so versichern doch Leute, die Spanien und die Spanier durch und durch kennen, daß Niemandem, wen immer König Alfons in seinen Palast gebracht hätte (vielleicht einzig und allein abgesehen von unserm ehrwürdigen Kaiser), ein gleich hohes Maß von Achtung und Ehrerbietung entgegengebracht worden sein würde. Allenthalben auf den Straßen werden Lebensbeschreibungen des Kronprinzen feilgeboten und begünstigt von dem schönen

## Feuilleton.

### Ein Freund in der Noth.

(Schluß.)

Einen Monat später dampfte Alfred mit seinem eben von einer lebensgefährlichen Gehirnentzündung erstandenen Freund Emil dem schönen Italien zu. Es sollte dieses Land mit seinem herrlichen Klima die letzte Hand an Emil's Genesung legen und den nagenden Schmerz aus dessen Herzen endlich verdrängen.

Ihr erstes Ziel war die Lagunenstadt. Die Eindrücke, welche sie hier empfingen waren mächtig, und schon glaubte Alfred in Emil's beinahe heiterem Gesichte die Erfüllung seiner Hoffnungen, Vergessen, lesen zu können. Doch es sollte anders kommen!

Sie besuchten der Reihe nach all' die großen Städte dieses wundervollen Landes und kamen so auch zur Perle desselben: nach Florenz.

Es herrschte gerade hochgradige Aufregung, denn in der Oper sollte heute eine fremde, vorläufig unbenannte Sängerin debutiren, von der man sich die wunderbarsten Geschichten erzählte, aus denen jedoch hauptsächlich zu entnehmen war, daß die Unbekannte eine Sängerin ersten Ranges sei. Wenn sie gefalle, so hieß es weiter, dann beabsichtige sie hier ein bleibendes Engagement anzunehmen.

Unsere Freunde wollten sich diesen interessanten Kunstgenuß nicht entgehen lassen und saßen Abends in einer der ersten Reihen des bis an den Giebel gefüllten Theaters.

Die letzten Klänge der Ouverture waren verrauscht, ein Eingangschor bereitete das Publikum auf das Kommende vor und leise begannen Flöten und Oboen ein sanftes, schmelzendes Pastorale. Nach den ersten Takten endlich erschien die vom Publikum mit zurückgehaltenem Athem erwartete Sängerin in der weißen Kleidung der olympischen Schäferinnen, einen gebogenen Hirtenstab in der Hand, umflossen von holder Anmuth. Sie begann mit leiser Stimme voll Schmerz und Wehmuth ein Lied des einsamen Herzens, der betrogenen Liebe.

Alfred war bei dem Anblicke der Sängerin zusammengezuckt und blickte erschreckt auf den Freund, der — die Hand auf's Herz gepreßt — mit bleichem Antlitze die liebliche Gestalt der Sängerin anstarrte: es war Fräulein B.

Doch nun zuckte auch die Sängerin zusammen; auch sie hatte Alfred erblickt und wiedererkannt, und mit seinem Anblicke kehrte auch die Erinnerung an ihr eigenes Leid in ihr Herz zurück. Sie sang mit halb von Thränen erstickter Stimme ihr Schäferlied zu Ende und zog sich unter dem frenetischen Applaus des enthusiasmirten Publikums zurück.

Nach Schluß des Aktes brachte ein Theaterdiener Alfred ein Billet, in welchem Fräulein B. ihn bat, sie des anderen Tages in ihrem Logement zu besuchen.

Alfred fand sich natürlich zur Zeit bei ihr ein und hier, als Landsmann herzlich begrüßt, brauchte er nicht erst seine Verwunderung darüber auszudrücken, daß er sie in solchen Verhältnissen wiederfand. Fräulein B., glücklich, Jemanden gefunden zu haben, bei dem sie Mitgefühl für ihre peinliche Lage voraussetzen durfte, erzählte ihm ihre ganze Leidensgeschichte.

Baron S. war ein Schurke, der sie nur erst von ihrer Vaterstadt forthaben wollte, um dann sogleich mit den schändlichsten Anträgen hervorzutreten. Sie wies ihm natürlich empört die Thüre und nachdem der junge Wüstling noch einigemal versucht hatte, sich ihr zu nähern, doch immer mit der tiefsten Verachtung zurückgewiesen wurde, verließ er endlich eines Tages die Stadt, sie in der hülflosesten Lage zurücklassend.

Doch — und das war ihre Rettung — ihre Kunst ersetzte ihre Sprachenkenntniß und so verstand sie denn auch der entzückte Direktor der Florenzer Oper.

Ein Gastspiel war bald beschlossen und nachdem dieses gestern so glänzend ausgefallen, war sie heute bereits im Besitze der vortheilhaftesten Engagements Anträge von Seiten des sie zu ihrem Erfolge beglückwünschenden Direktors.

Alfred — von freudiger Hoffnung für Emil erfüllt — bat sie nun, ihr seinen, sie immer noch mit jeder Fiber seines Herzens liebenden Freund vorstellen zu dürfen. Die Sängerin gewährte diese Bitte und Tags darauf kniete Emil vor seinem Ideale, diesem seine heiße Liebe mit glühenden Worten gestehend und mit rührenden Bitten um Erhörung flehend. Und er ward erhört. Die Sängerin, gerührt durch so viel und durch so glühende Liebe, gab ihm unter Thränen ihre Hand und gelobte, ihn nun wieder mit wirksamer, doch — diesmal gewiß nicht bitterer Arznei zu heilen.

Der Theaterdirektor mochte jammern und zetern, so viel er wollte, er mußte sich mit einer klingenden Entschädigung zufrieden geben und schon am nächsten Tage reiste unsere kleine Gesellschaft heimwärts.

* * *

Alfred hätte es nie geglaubt, daß ein Freund so überflüssig werden könne, wie er auf dieser Heimreise.

Wetter umsteht stets eine den bessern Klassen angehörige Volksmenge den Palast.

Hieran schließen wir weitere vorliegende telegraphische Mittheilungen:

Madrid, 26. November. Der Erzbischof von Toledo, welcher in Madrid anwesend war, hat sich nach Toledo zurückbegeben, um morgen zum Empfange des Königs und des Kronprinzen zugegen zu sein. Dieselben werden morgen um 9½ Uhr abreisen und noch vor Mittag daselbst eintreffen. Der Besuch wird der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt, hauptsächlich dem Alcazar, der Kathedrale und der Waffenfabrik gelten. Die Rückreise soll um 6 Uhr Abends erfolgen.

An der Spitze des diplomatischen Korps, welches heute Nachmittag vom deutschen Kronprinzen empfangen wurde, befanden sich der päpstliche Nuntius und der französische Gesandte. Alsdann besuchte der König und der Kronprinz die metallurgische Ausstellung. Zu dem heutigen Diner im königlichen Schlosse waren gegen 120 Einladungen, hauptsächlich an höhere Militärs, ergangen. Der Zapfenstreich heute Abend kam zur wirkungsvollsten Ausführung, er begann mit der preußischen Volkshymne, 600 Musiker und 400 Soldaten waren im Viereck um den Schloßhof aufgestellt, am Waffenmuseum, an der hinteren Seite des Schloßhofs strahlte in glänzendem Lichte in großen Buchstaben das Wort Willkommen. Der Hof wohnte dem außerordentlich glänzenden Schauspiele vom Balkon des Schlosses aus bei.

Madrid, 27. November. Fast die gesammte hiesige Presse äußert sich anläßlich des Aufenthalts des deutschen Kronprinzen fortgesetzt in sehr sympathischer Weise über denselben und hebt mit besonderer Genugthuung hervor, daß der Kronprinz, wie aus seinen Aeußerungen hervorgehe, ein lebhaftes Interesse für Spanien und das spanische Volk bekunde.

## Deutschland.

**Berlin,** 27. November. Nach der „Konf. Korr." sind gesetzgeberische Arbeiten in Vorbereitung, welche dahin zielen, die Auswanderer vor dem Verlassen ihres Vaterlandes zur Erfüllung zweifellos bestehender öffentlicher und privatrechtlicher Verpflichtungen, insbesondere der aus dem Gemeindeverbande, der Familienangehörigkeit, dem Dienst- oder Arbeitsvertragsverhältniß sich ergebenden Verbindlichkeiten anzuhalten.

— Bekanntlich hatte die preußische Regierung, damit das jüngste kirchenpolitische Gesetz auch in den erledigten Diözesen ausgeführt werden könne, die Lösung der „Bischofsfrage" durch Resignation der Herren Melchers und Ledochowski gefordert. Nachdem diese seitens der Kurie verweigert worden, wird, wie der klerikale „Westfäl. Merk." wissen will, über andere Modalitäten der Anstellung dispensirter Geistlichen in den vier vakanten Bisthümern verhandelt.

— Aus Sofia wird der „A. Ztg.", wie die „C. T. C." aus München von heute meldet, berichtet, daß der Vertreter Rußlands, Jonin, gestern schriftlich um Audienz bei dem Fürsten nachgesucht habe und alsbald empfangen worden sei. Auf diese Weise sei die Aussöhnung eine vollständige geworden. Die Kammer habe die Sitzungen wieder aufgenommen.

— Die Wiener „Presse" veröffentlicht ein Schreiben des Majors v. Seckendorff, der vom Generalstabe von Hicks Pascha als einziger deutscher Offizier an dem Feldzug im Sudan Theil nahm. Der Brief lautet im Wesentlichen:

„Lager in Duem, am Weißen Nil, den 25. September 1883.

Am 9. September sind wir endlich, Gott sei Lob und Dank, von Chartum abmarschirt und sind gestern nach zwölftägigem Marsche in Duem, einem befestigten Ort am Weißen Nil, angelangt, welcher die Basis für unsere Operationen in Kordofan bilden wird. Dieser Marsch hat uns, wenn auch nur in unbedeutendem Maße, da wir bis jetzt genügend Wasser hatten, einen Vorgeschmack gegeben von dem, was wir zu erwarten haben.

Der falsche Prophet wird uns viele Schwierigkeiten machen; er ist sehr stark, verfügt außerdem über 15,000 gute Hinterladergewehre und 14 Kanonen, dazu zwei gut befestigte Städte, Bara und Obeid; letzteres ist die Hauptstadt des Kordofan; vor Allem hat der Kerl noch sehr viele und sehr gut berittene Kavallerie und jeder Einzelne seiner Leute ist durch seinen Fanatismus ein Held, was wir von unseren Truppen nicht sagen können. Ich habe die Egypter in drei Schlachten kennen gelernt, wenn man unter ihnen einen Helden suchen will, muß man lange suchen.

Dazu kommt der ungeheuere Wassermangel, alle Brunnen auf dem Wege sind zerstört, und sowie wir hier abmarschiren, müssen wir den Nil verlassen und andere Flüsse giebt es nicht; wir können nicht mehr Wasser mit uns führen, als gerade für 24 Stunden; es ist dies schon viel, denn was braucht eine Armee von 11,000 Mann mit 6000 Kamelen, dazu Pferde, Maulthiere u. s. w.

Unser Marsch bis Duem war ungemein anstrengend, wir sind jeden Tag von früh halb 6 Uhr bis Mittags halb 1, auch 2 Uhr marschirt; bis 9 Uhr war das ganz angenehm, bis 10 Uhr konnte man es noch aushalten, aber dann wurde die Hitze geradezu unerträglich. Dazu immer der Marsch und die Wüste, wo man nichts weiter sieht, als kleine Dorngebüsche und Sand; einen einzigen Tag sind wir durch eine Oase marschirt, wo es grüne Bäume, Gras ꝛc. hat; es war eine wunderschöne Landschaft mit kleinen Gebirgszügen. Wie wunderbar gut that dies nicht nur dem Auge, sondern auch dem ganzen Menschen, es war eine wirkliche Erholung. Ich war die ersten Tage ziemlich krank und fürchtete, die Anstrengungen nicht aushalten zu können, jetzt hat es sich gebessert, ich habe mich an die Hitze gewöhnt. — — — Im Kordofan ist nach heute eingetroffenen Nachrichten schon jetzt keine ausreichende Nahrung mehr, wie soll es also werden, wenn noch diese Truppenmasse dorthin kommt? Wenn uns der Angriff der Araber rechtzeitig durch unsere Kavallerie gemeldet wird, so wird Alles gut gehen; gelingt es ihnen, uns zu überraschen, so hege ich die ernstesten Befürchtungen, und sind wir einmal geschlagen, so kehrt kein Mann von uns zurück; dann ist sofort der ganze Sudan im Aufstande, Chartum und alles dann verloren, denn dann werden erst die Leute glauben, daß der falsche Prophet der wahre Mahdi ist. So habe ich Dir wenigstens einen kleinen Begriff von unserer Situation gegeben. Allzu rosig ist sie nicht und noch habe ich nicht in den schlimmsten Farben geschildert. Jetzt hat die egyptische Regierung effektiv kein Geld, ein Wunder ist es nicht. Sind wir siegreich, so fehlt es dann an Geld nicht, erstens wird General Hicks, der übrigens nicht mehr Chef des Stabes, sondern Kommandant en chef der gesammten Sudanarmee ist, für die Offiziere seines Stabes eine Dotation beantragen, die doch wenigstens etwas ausmachen wird, dann aber wird die Beute regelrecht getheilt, so daß jeder Soldat einen Theil erhält; dann kommen auf den Major 6 Theile, was schon etwas ausmacht, da der Kerl über ¾ Millionen Pfund zusammengestohlen haben soll, ungerechnet die sonstige Beute an Vieh u. s. w. Von der Theuerung, die in der letzten Zeit in Chartum herrschte, seitdem der Weg von Suakim durch die Rebellen auch unsicher gemacht wurde, hat man keinen Begriff; es war nichts mehr zu bezahlen; anfangs war alles seit meiner Ankunft um das Doppelte, zuletzt aber um den dreifachen Preis aufgeschlagen. — — — Morgen früh den 26. September ist Abmarsch von hier. So Gott will, sind wir in 5 Wochen in Obeid, wenn wir nicht vorher verdurstet sind."

Der „Mahdi" soll sich den in seine Hände gefallenen Christen gegenüber freundlich erwiesen haben, in der Absicht, sich zum Islam zu bekehren, seine Anhänger dagegen, besonders die Herrscher von Kordofan und Dorfar, hauen ihre christlichen Gefangenen in Stücke. Man erzählt, daß bei der Vernichtung des egyptischen Heeres im vorigen Jahre ein Deutscher, Namens Berghoff, welcher das Heer behufs wissenschaftlicher Forschungen begleitete, in des Mahdi Hände fiel. Letzterer gab seinem Bruder, welcher das Heer befehligte, den Auftrag, ihn zu schonen; statt dessen schnitt man Berghoff in Stücke; als aber der Mahdi darob in Zorn gerieth, entgegneten ihm seine Anhänger: „Und wenn wir deinen eigenen Bruder bei den Türken fänden, schnitten wir ihn in Stücke." Aus dieser Bemerkung ist ersichtlich, wie die Schaaren des Mahdi auch die Egypter als Türken bezeichnen; der Name Türke ist ein Schimpfwort bei den Mohamedanern.

Jene Sultane erblicken in dem Mahdi nicht sowohl den Nachfolger Mohameds, als vielmehr den Vorkämpfer für die Wiederherstellung des Sklavenhandels, dessen Unterdrückung durch Gordon Pascha sie ihrer Haupteinnahmequelle beraubt hat.

Die Kampfesweise des Propheten wird folgendermaßen geschildert:

„Seine Soldaten sind mit Bogen und Lanze bewaffnet. Sie nähern sich dem Feinde auf etwa 2000 Fuß, lassen ihn seine Munition bis auf die letzte Patrone verschießen und stürzen sich dann unter persönlicher Führung des Mahdi auf die feindlichen Reihen, heulende Derwische eilen ihnen voraus, und wer ihnen in die Hände fällt, wird niedergemacht.

Mahomed Achmet, der falsche Prophet, flößt durch die Macht seiner Persönlichkeit selbst seinen Anhängern Furcht und Schrecken ein.

Ein Brief, der bei einem Verwundeten gefunden wurde, bestätigt den fanatisirenden Einfluß, den Mahomed Achmet auf seine Horden ausübt. Daß sich unter diesen Horden Negerstämme befinden, wird ausdrücklich in Abrede gestellt. Sie bestehen aus Arabern, die hier und da noch mit den Ureinwohnern gemischt sind, deren Land sie wegnahmen. Die meisten Leichen, die man auf dem Schlachtfelde fand, hatten hellbraune Haut, dagegen sind ihre Sklaven allerdings Neger.

— Gestern ist der Jahrestag der vor 100 Jahren erfolgten Räumung Newyorks von den Engländern mit einem großartigen Umzuge zu Lande und einer Parade der Schiffe feierlich begangen worden; außerdem ist aus dem gleichen Anlaß die Statue Washingtons enthüllt worden.

## Ausland.

**Paris,** 25. November. Man will trotz alles bedrohlichen Anscheins noch immer nicht an den Ausbruch eines Krieges mit China glauben und dabei macht man sich etwa diese Schlußfolgerung: „Es wäre doch zu dumm, wenn wir wegen dieser armseligen Tonkingeschichte in einen Krieg mit China verwickelt werden sollten; also werden wir nicht in ihn verwickelt werden!" Es liegt darin ein gutes Theil hausbackener politischer Weisheit, aber das Ministerium ist eben nicht gewillt, hausbackene Politik zu treiben, und deshalb läßt sich die Lage von Tag zu Tag ungünstiger an und die Gesichter unserer Optimisten verlieren immer mehr an Vertrauensseligkeit. Heute oder morgen kann die Nachricht eintreffen, daß französische und chinesische Truppen handgemein geworden, daß der offiziöse Krieg in einen offiziellen verwandelt ist. Die der Regierung nahestehenden Blätter behaupten, daß Admiral Courbet am 19. oder 20. ds Sontay oder Bac-ninh (darüber gehen die Angaben auseinander) angegriffen haben muß, und sie erwarten in Folge dessen die Siegesdepesche für heute, Montag oder spätestens Dienstag. Allerdings ist ihnen bei dieser Erwartung nicht ganz wohl zu Muthe, wozu die Niedermetzelung des englisch-egyptischen Heeres durch den Mahdi nicht wenig beiträgt, da sie dem Dogma von der Unbesieglichkeit europäischer Heere im Kampfe gegen „Wilde" einen schweren Schlag bereitet hat. Die gestrige Depesche des „New-York Herald", aus welcher hervorgeht, daß das Kanonenboot „Carabine" und die Besatzung von Haidzuong bei einem Haare den Schwarzen Flaggen in die Hände gefallen wären, hat ebenfalls keinen guten Eindruck gemacht, denn man kann sich, da die französische Besatzung Haidzuong verlassen und sich an Bord des Lynx geflüchtet hat, nicht verhehlen, daß dieser Tag den französischen Waffen zum mindesten nicht günstig gewesen ist. Zudem sagt man sich, daß die „Schwarzen Flaggen" und Chinesen bei Bac-ninh und Sontay doch wohl an Zahl sehr stark sein müssen, wenn sie eine Abtheilung von 3000 Mann zu Angriffszwecken gegen Haidzuong absenden konnten. Daß unter diesen Umständen bereits Unglückspropheten erstanden sind, die dem Admiral Courbet das Schicksal des Generals Hicks voraussagen, ist leicht erklärlich. Immerhin ist aber auch für den kühlern Beurtheiler die Lage ernst genug, um den Nachrichten des Admirals Courbet mit großer Spannung entgegenzusehen. Recht wenig zuverlässig scheinen übrigens auch die anamitischen Freunde der Franzosen zu sein, da dem „National" zufolge der dem Kommissar Harmand beigegebene „Bevollmächtigte des Kaisers von Anam" statt das Land zu beruhigen und den Vertrag von Hue auszuführen, bei Nacht und Nebel zu den Chinesen entwichen ist.

## Provinzielles.

**Stettin,** 28. November. Der Fabrikherr bezw. der technische Leiter einer Fabrik, welcher seinen Arbeitern die selbstständige Annahme von Hilfsarbeitern gestattet, und zu diesen Hilfsarbeitern in keinem vertraglichen Verhältniß steht, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Strafs., vom 27. September d. J., dennoch strafrechtlich für die Beobachtung der Gesetze rücksichtlich der Aufnahme und Beschäftigung jugendlicher Personen, welche von den eigentlichen Arbeitern als Hilfsarbeiter engagirt worden sind, verantwortlich.

— Die erste Soiree der Stettiner Quartett- und Konzertsänger, welche vorgestern Abend im Wolff'schen Saale stattfand, erfreute sich einer so freundlichen Aufnahme seitens des den Saal bis auf den letzten Platz füllenden Publikums, daß jede einzelne Piece stürmischen Beifall errang. Wenn man, was ja naheliegend ist, einen Vergleich mit den Leipziger Sängern anstellt, so können die Stettiner Sänger dreist mit in die Schranken treten, sie halten den Vergleich nicht nur aus, sondern übertreffen sogar theilweise die Ersteren. In den Quartetts zeigen sich die Herren als geübte Sänger, und auch in ernsten Gesangsvorträgen leisten sie ganz beachtenswerthes, besonders gefiel vorgestern das Abt'sche Lied für Tenor „Vergiß für mich die Rose nicht", von Herrn Pietro vorgetragen. Das komische Element wird durch die Herren Hippel, Meysel und Britton in vorzüglicher Weise vertreten. Herr Britton ist ein Tanzkomiker, welcher seines Gleichen suchen dürfte, seine Tanzproduktionen sind außerordentlich grotesk und drastisch und setzen durch die elegante Ausführung in Staunen. Herr Meysel producirt sich auch als Violin-Virtuose und erfreut sich des allgemeinsten Beifalls. Den Schluß des Konzerts machte eine von Herrn Meysel verfaßte Ensemblescene „Eine Orchesterprobe" oder die Ouverture zur Oper „Der sterbende Frosch", welche an die Lachmuskeln der Zuhörer die höchsten Ansprüche machte. Die Sänger können mit dem Erfolg des Konzerts zufrieden sein, die nächsten Konzerte dürften gleichfalls ein zahlreiches Publikum heranziehen.

— Gestern Abend zwischen 9—10 Uhr wurde von dem Hausflur des Gasthofs, Baumstraße 18, eine grüngestrichene Seemannskiste, enthaltend Kleidungsstücke u. s. w. im Werthe von 60 Mark gestohlen.

— Der Postdampfer „Fulda", Kapt. C. Undütsch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 14. November von Bremen und am 15. November von Southampton abgegangen war, ist am 24 November wohlbehalten in Newyork angekommen.

♂ **Bütow,** 24. November. Am 21. d. M. fand der Bäckermeister Ramm von hier beim Anfahren von Holz auf der Chaussee nach Konitz und zwar in der Gegend wo die Landstraße nach Zerrin in die Chaussee biegt, eine männliche Leiche. Nachdem dieselbe in der Zerriner Ziegelei untergebracht, wurde hiervon Anzeige erstattet und fand gestern die gerichtliche Obduktion der Leiche statt. Vorher wurde die Leiche als die des Arbeitsmannes Hoppe aus Zerrin rekognoszirt. Die Obduktion ergab, daß der p. Hoppe erfroren ist. Wahrscheinlich ist derselbe angetrunken gewesen und auf dem Heimweg ermüdet. Nachdem er auf einem Chausseestein Erholung gesucht, ist er eingeschlafen und erstarrt. — Am 23. d. fand ein Schulkind vom Ausbau Kl.-Tuchen den Arbeitsmann Hildebrand von daselbst todt vor. Am Morgen des genannten Tages ist derselbe noch, vom Dorfe aus den Heimweg einschlagend, angetroffen worden. Da derselbe des Guten öfter zu viel trank, so wird vermuthet, daß derselbe auf dem Landwege niedergefallen ist und um sich aufzuhelfen, selber nicht soviel Kraft besessen hat, worauf ebenfalls die Erstarrung eingetreten ist. — Die kgl. Eisenbahndirektion macht bekannt, daß von der im Bau begriffenen Bahnlinie Zollbrück—Bütow, deren Betriebseröffnung zum 1. Oktober 1884 in Aussicht genommen ist, die dem königl. Eisenbahn-Betriebs-Amt Stolp zu unterstellende Theilstrecke Zollbrück—Barnow mit der Holzverladestelle Reinfeld am 20 November cr für den Wagenladungsgüterverkehr eröffnet worden ist.

## Kunst und Literatur.

**Theater für heute.** Stadttheater: „Die schöne Ungarin." Posse mit Gesang in 4 Akten.

Berlin. Ludwig Erk, der berühmte Lehrer und Pfleger des Volksgesanges, ist vorgestern früh 2 Uhr — nach fast dreijährigem schweren Krankenlager — in seiner hiesigen Wohnung, Kastanien-Alle 19—20, sanft verschieden.

## Vermischtes.

Oldenburg, 21. November. In der heutigen Schöffengerichtssitzung wurde u. A. A. H. Lübben wegen Hausfriedensbruchs zu einer Woche Gefängniß und Tragung der Kosten verurtheilt, weil er sich Zwecks Verkaufs des „Ochsenliedes" ohne Befugniß im Hause des Majors Steinmann aufgehalten und auf erhaltene Aufforderung sich nicht entfernt hat. Irrigen Meinungen des Publikums gegenüber bemerkt das „Oldenburger Volksblatt": Der Major Steinmann hier versieht seinen Dienst wie immer, dagegen ist der Hauptmann von der Lippe seit der Duellaffaire noch nicht wieder gesehen worden. Die Kugel ist noch immer nicht gefunden, zum Glück aber sollen keine Blutgefäße verletzt sein.

Wien, 26. November. Heute fand in Nyregyhaza ein Säbelduell statt zwischen Dr. Heumann, dem Vertheidiger im Tisza Eßlarer Prozesse, und dem Sicherheitskommissar Bay, bekannt aus demselben Prozesse als Abrichter von Zeugen gegen die Angeklagten. Bay wurde schwer verwundet, Heumann blieb unverletzt.

— Ein riesiges Luftschiff wird gegenwärtig in Petersburg gebaut; Erfinder desselben ist Graf Apraxin, einer der reichsten Grundbesitzer Rußlands. Ein Berichterstatter des Petersburger „Herold" schreibt darüber: Das Luftschiff „Rossija" (Rußland) ist 200 Fuß lang 80 Fuß hoch und 51 Fuß breit. Die Höhe dieses Riesenluftseglers erreicht die eines fünfstöckigen Hauses, und fesselnd der Anblick der für die Aufnahme von Passagieren bestimmten Kajüte (die außerordentlich luxuriös eingerichtet ist und mit elektrischem Licht beleuchtet werden wird, da diese Kajüte keine Fenster hat und man zur Aufnahme von Ansichten vermittelst einer Wendeltreppe sich in das am Schiff befestigte Boot begeben muß) flößt einen ungewöhnlichen Re[illegible] ein. Das Riesenluftschiff wird vermittelst Schraube und Flügel in Bewegung gesetzt werden, seine Schnelligkeit wird eine außerordentliche sein und alle möglichen ungünstigen Bedingungen in Rechnung gezogen mehr als 200 Kilometer die Stunde betragen. (?) Die Möglichkeit, das Luftschiff zu beherrschen und nach Verlangen zu lenken, erklärt sich dadurch, daß dasselbe nicht durch Luftströmung bewegt wird, sondern sich vermittelst eines selbstständigen Motors fortbewegt. Die Flügel und die Schraube, welche durch die Maschine in Bewegung gesetzt werden, repräsentiren 50 indukt[illegible] Pferdekräfte. Ein großer Theil des inneren Raumes der „Rossija" wird mit Gas gefüllt, nicht um das Schiff zu heben, sondern nur um sein Gewicht in so weit zu verringern, daß bei Abwesenheit von Passagieren und Bagage, und bei Ladung eines entsprechenden Quantums Ballastes das Schiff eine Höhe von 50 bis 100 Fuß erreichen und sich auf dieser Höhe erhalten könne. Das Luftschiff kann dank seinem Gewicht, dem heftigsten Sturm entgegensegeln und seine Fahrt ohne besonderen Zeitverlust fortsetzen. Der Erfinder versicherte, daß eine Fahrt auf seinem Luftschiffe, wo alle möglichen und nur irgendwie denkbaren Zufälle vorausgesehen sind bedeutend weniger gefährlich ist, als eine Fahrt per Dampfer oder per Eisenbahn. Im Falle, daß die Maschine auf einer gewissen Höhe brechen sollte, ist dank einem gewissen Verfahren augenblicklich die Möglichkeit geboten, das Schiff derartig zu erleichtern, daß es nicht nur sich auf der Höhe erhalten kann, auf welcher die Katastrophe vorgegangen, sondern daß es sich noch höher heben kann und vermittelst der Luftströmung seine Fahrt fortzusetzen vermögend ist. Im Falle einer Beschädigung des Gasreservoirs ist eine mechanische Reservekraft vorhanden, so daß die Fahrt ohne Hindernisse fortgesetzt werden kann, und im äußersten Falle ist die Möglichkeit vorhanden, langsam ohne jegliche Gefahr zur Erde niederzusinken. Das Schiff wird im Laufe dieses Winters vollendet werden und im Frühjahr seine erste Fahrt antreten.

## Telegraphische Depeschen.

**Paris,** 27. November. Der junge Prinz Victor Napoleon hat in einem Schreiben an die bonapartistischen Mitglieder der Advokaten-Konferenz, genannt die Konferenz Molé, das von derselben angebotene Banket abgelehnt. Der Prinz sagt, er habe gegenwärtig keine politische Rolle zu erfüllen, überdies würde er sehr betrübt sein, wenn er sähe, daß sein Name zum Vorwand für die Schaffung eines Gegensatzes zwischen seinem Vater und ihm dienen würde, ein Gegensatz, der seinem Herzen und seinem Pflichtgefühl fremd sei.

**Paris,** 27. November. Offiziös wird dementirt daß die englische Vermittlung im französisch-chinesischen Konflikte angeboten oder gar bereits angenommen worden sei. In der gestrigen Sitzung der Tonkin-Kommission hat Jules Ferry die Nothwendigkeit betont energisch aufzutreten, weil dadurch die sicherste Aussicht geschaffen werde, einen Krieg mit China zu vermeiden.